

# ERINNERUNG AN PRENZLAU

Zwei Erzählungen von Dr. Hans Praetorius

## Ein Besuch in Prenzlau vor 90 Jahren

Im Februar 1866 erschien in Prenzlau im Verlag von F. W. Kalbersberg's Buchhandlung (R. Burghardt) zum Preise von 17½ Sgr. ein 82 Seiten starkes Heft in 8°, „Wohnungsanzeiger der Stadt Prenzlau nebst deren Vorstädte (sic!)“.<sup>1</sup>

Heute liegt er vor mir mit seinem abgegriffenen grün-verschossenen Umschlag, stark fleckig, eselsohrig, einst viel benutzt, dann jahrzehntelang vergessen. Aber er ist nicht stumm, er erzählt viel.

Die Zeit war aufgereggt, das „Biedermeier“ in Preußen nach den Märztagen 48 verschwunden; drüben „überm großen Teich“, wohin so viele Uckermärker ausgewandert waren, gab es 4 Jahre lang den ersten großen Bürgerkrieg des Jahrhunderts. Hier, in Preußen, sah es auch wieder gefährlich aus; der alte König hatte sich einen stockkonservativen Ministerpräsidenten genommen, einen Herrn von Bismarck-Schönhausen, - der übrigens vor nicht allzulangen Jahren, von der Bahnstation Passow abgeholt, im Jagdwagen Prenzlau passierte, um seine liebe Schwester Malwine in Kröchlendorf zu besuchen. Jedermann sprach vom „Konflikt“, so auch die Herren in unserem Coupé II. Klasse auf der Fahrt von Neustadt-Eberswalde nach Angermünde. Dort verließen sie uns; es waren sicher pommersche Junker, redeten sich mit „Zitzewitz“ und „Borcke“ an und schimpften auf den Demokraten Grabow, der lieber als Oberbürgermeister sein Nudelburg am Ückerstrand regieren solle, als „unserm großen Otto“ als Präsident des Abgeordnetenhauses ständig Opposition zu machen und die so nötige Heeresverstärkung zu verweigern; mit Österreich werde es ja bald losgehen, wie anno 1756, gerade 110 Jahre vorher.

Der vollbärtige Schaffner kontrolliert auf dem Trittbrett stehend unser Billet. Ja, richtig, nach Prenzlau; es hat ja seit gut 10 Jahren auch seine Eisenbahnlinie. Durch den sonnigen Vorfrühling geht es nordwärts; nach einem tiefen Einschnitt liegt westlich die helle Fläche des Uckersees, noch gefroren, nur auf einer offenen Stelle tummeln sich die Wasserhühner.

Ein stattliches gelbziegeliges Bahnhofsgebäude empfängt uns; man merkt, der Staat war hier der Bauherr, nicht eine windige Speculationsgesellschaft, wie die des Herrn Strausberg, der sein schönes Berliner Palais in der Wilhelmstraße an den englischen Gesandten verkaufen mußte.

Im oberen Geschoß des Bahnhofs wohnt Bahnhofs-Inspektor Golcher, daneben der Restaurateur Schreyer, der ab 1. 4. 1866 Besitzer von Pulch's Hotel, Roßstraße, sein wird; so eine neue Bahnhofswirtschaft rentierte sich also. Ferner hausen dort der Weichensteller Ketelhut und der Perondiener Radünzel.

Vor dem Bahnhof keine Droschke, kein Hotelomnibus; sie sind nur zweimal am Tage hier, zum Früh- und Abendzug. Also vorwärts! Die Straße heißt - ja, sie hat gar keinen rechten Namen - „Vor dem Stettiner Tor“. Eine Eisengießerei, Besitzer Hoffmann, verbreitet metallische Dünste. Zwischen Gärten, nur hie und da ein Haus, sehen wir weiter westlich die große Trommel eines Gaswerk-Behälters. Den Namen des Direktors Gerlach, den die englische Gas-AG. dort eingesetzt hat, erfuhren wir auf dem Bahnhof. Der Wirt lobte seine Beleuchtung, sogenannte Schmetterlingsbrenner, die dem Lokal einen „festlichen Ausdruck“ gäben. Das hatte er wohl aus dem Uckermärkischen Volksblatt“, 31. Jahrgang, 3mal wöchentlich, kostet durch die Post 10 Silbergroschen im Quartal. - Der Thor-Controllleur am Stettiner Tor, Herr Lange, läßt uns passieren, da wir weder Mehl- noch Geschlachtetes aus Blindow oder sonstigem Ausland importierten und daher auch keine Schlacht- und Mahlsteuer zu zahlen haben.

Hier, an der Ecke der Wilhelmstraße, duftet es angenehm nach Malzdarre, es ist das Grundstück des Brauereibesitzers C. Grabow - schon wieder so ein demokratischer Name! Scheinen übrigens

---

<sup>1</sup> 1991 als Reprint neu erschienen (Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V.)

## ERINNERUNG AN PRENZLAU

reiche Bourgeois zu sein. In Nr. 241, gegenüber der Jakobikirche, wohnt Prediger Diesener. Heute 60jährige haben den uralt gewordenen weißhaarigen Herrn noch in St. Marien um 1900 predigen hören. Nr. 239 gehört dem wohlhabenden Kaufmann Moritz Pincus; er hat gleich 3 Herren vom noch jungen Inf.-Reg. 64 bei sich wohnen, ruhmreiche Düppelstürmer und Alseneroberer: Hptm. von Caprivi, Premier-Ltn. von Möllendorff und etwas schlichter, Lieutenant Stammer. Herr von Caprivi (de Caprera de Montecuccoli di Monterosso), Junggeselle von altem Namen und arm, ehrgeizig und einhäusig, hatte noch viel vor sich: Tatsächlich die roten Streifen und den Eichenlaubkragen des Generals, dann - Chef der kaiserlichen Marine! er, ein Landsoldat! Und zwar ein ganz erfolgreicher. Und schließlich: im Schicksalsjahr 1890 unter Wilhelm II., - der jetzt, 1866, anfängt, schön schreiben zu lernen, - Nachfolger des eisernen Kanzlers, als welchen ihn alle Landjunker gründlich hassen lernten. Noch 1928 sprachen Penkuner Bauern ärgerlich von „Kappervieh“. Denn er senkte die Zölle, russischer Roggen und amerikanischer Weizen strömte über die Grenzen und der Preis des Zentners sank von 4 Thaler auf 2! Auch Bismarck grollte giftig: der Caprivi wolle sich schadlos halten für die Entbehrungen einer „tantalisierten“ Jugendzeit, und er sei „ein Mann ohne Halm und Ar“ und voll Haß gegen die Agrarier. Aber jetzt, anno 1866, wohnt er noch bescheiden bei Moritz Pincus und schreibt abends bei der Moderateurlampe, neben sich Butterbrote und eine Flasche „hiesiges“, den geheimen, „nur von Offizieren zu schreibenden“ Transportplan für I.R. 64 1/11 Bataillon (Richtung Böhmen) im besonderen Auftrag des Kommandeurs Oberst von Götz, der Klosterstraße 25 dicht neben „Prenzlau's Toechtern“ wohnt, im Hause des Rittergutsbesitzers Lehmann. Dort wird wohl etwas üppiger zu Abend gegessen; nicht überall hat Preußen sich hochgehungert. So kann man von Eugen Wichmann, Königstraße 143, folgendes beziehen: Italienerwaren (wohl Oliven, Chianti, Salami?), Sardines à l'huile, Astr. Caviar, Rheinlachs, Petit pois Périgord Trüffeln, Vinaigre à l'Estragou, alle Sorten franz., engl. und Düsseldorfer Mostriche.

Aber noch ist es Vormittag. Wir überqueren das Katzenkopfpflaster und betreten über ein Rinnsteinbrett, unter dem ein Schwall bräunlichen Tauwassers hervorgurgelt, die rechte, westliche Seite der Friedrichstraße, gleichzeitig aber die andere Seite (drüben) nicht außer Acht lassend. Einige niedrige Häuser, dann, etwas stattlicher, das königlich-preußische Postamt. Hier wurde vor kurzem ein reisender Schustergeselle vom Gendarmen verhaftet, als er, auf eine Postanweisung mit gefälschter Zahl, einen Betrag erschwindeln wollte. Er kam ins Kreisgericht, Baustraße 346/48, und auf Antrag des Staatsanwalts Herrn von Stael-Holstein mehrere Jahre hinter Gitter. Das war der Anfang. 40 Jahre später brachte er die ganze Welt zum Lachen und sich selbst zur Unsterblichkeit, als er, ungedienter Soldat, alt und krumm, in einer Hauptmannsuniform, einen Bürgermeister verhaftete und die Stadtkasse beschlagnahmte. Ja, Sie haben es erraten, es war der Schuster Wilhelm Voigt aus Tilsit, der Hauptmann von Köpenick. So gut berühmt wie der Caprivi und der von Kapernaum, wenn auch nicht sehr ehrenvoll.

Im Postgebäude wohnt der Herr Postdirektor Wittcke, daneben der Postexpedient Kowalk. Ein Haus weiter: Posthalter Schönian, bekannt durch magere, hurtige Rösser etwas apokalyptischen Aussehens, welche die Post-Course nach Woldeck, Templin, Fürstenwerder bewältigen mußten und dabei stark abkamen. Drüben sehen wir „Hotel du Nord“, Besitzer A. Lagemann, neben ihm das neumodische 1 Meter breite Ladenfenster des Bäckermeisters Adermann. Hier sind wir beim Gasthof mit Ausspannung „Schwarzer Adler“, Ernst Schröder. Wenige Häuser daneben wohnt, Nr. 216, der Glaser Reinke.

Wieder gegenüber, 255, ein Eckhaus; eine sehr interessante Hausnummer für den Chronisten! Dort hat Kaufmann H. Kuhk seine Materialwarenhandlung. Zwei Rentiéren - damals wohl ein sehr verbreiteter Beruf - wohnen dort, die eine Mutter Kuhk, die andere, es ist aber wie ich sehe, ein Rentier namens Hourtienne,

## ERINNERUNG AN PRENZLAU

ein weiterer heißt einfach W. Schulz. Dann hausen dort ein Vergolder, ein Schneider, ein Agent und ein Commissionair. Was hat es mit dem Schuhmacher Müller „genannt Nuss“ auf sich? Warum soll ich Nuss sagen, wenn ich Müller meine? Ein Rätsel. Verlassen wir Müller-Nuss oder Nussmüller, überqueren die kleine enge Friedrichstraße und atmen wieder einen Wohlgeruch: Nr. 203, E. Bunthebarth, Materialwaren und Destillation. Was Goldwasser für Danzig, Sanitätsrat Mampe's schöner Bitter für Stargard, das ist Bunthebarth für Prenzlau und die Uckermark. Im kalten Frühjahr vor 2 Jahren hat er „so manchem wackeren 64er die Mühsal in den froststarrenden Laufgräben vor Düppels dänischen Feuerschlünden ertragen helfen“. Prost! Drüben sehen wir noch die behäbige Gastwirtschaft von F. Schwanebeck (258), die Schnitt- und Modewarenhandlung von J. Schmeichel, in der Gymnasiallehrer Dr. Jordan eingemietet wohnt und das stattliche Gebäude Nr. 261, Materialwarenhandlung, Destillation und Oel-Fabrik von F. W. Korb. Eine Aufschrift in goldenen Buchstaben will nicht recht dazu passen: *Irae malorum sunt laudes justitiae*. Doch der freundliche Buchbindermeister Klebe in Nr. 198 kurz vor der Marktecke, bei dem wir einen Wohnungsanzeiger für 17 ½ Silbergroschen, gebunden 20 Sgr. erstehen, belehrt uns: es sei früher ein Gerichtsgebäude gewesen. Daher die „Wut der Übeltäter“, die gleichzeitig „die Justiz loben“ - eine starke Zumutung, der sich Schustergeselle Voigt in seiner Baustraßenzelle gewiß nicht fügte. –

Herr Klebe rät uns auch zu einem guten Mittagessen, gleich rechts um die Ecke, Scharnstr. 191. Wir sind am Obermarkt, links vor uns glänzt im milden Sonnenlicht hoch der Giebel von St. Marien mit seinen Fialen und Wimpergen, schönste und zierlichste Backsteingotik im sonst gar so schmucklosen Norden - und rechts lädt W. Krasemann, Wein- und Bierlokal, zum Mittagmahl. Er empfiehlt folgende Lagerbiere in Flaschen: Nürnberger, Erlanger, Culmbacher, Stettiner und hiesiges. Wenige Monate später sollten die Preußen diese süddeutschen Biere frisch vom Faß an Ort und Stelle trinken, als unwillkommene bewaffnete Reisende auf der langen geschichtlichen Reise zur Einigung Deutschlands. Sein Erlanger aus der Flasche läßt sich am Ecktisch ein wohlgenährter älterer Militär - er hat gerade ein englisches Beefsteak bestellt - genüßlich schmecken. Mensurnarben glühen ihm an Stirn und Wange. Der freundliche Oberkellner verrät uns: es ist Oberstabsarzt Dr. Pahl, wohnt hier im Hause, ißt hier und trinkt nur „Ächtes Bayrisches“, ein famoser Herr, hat mal in Erlangen studiert, daher wohl. - Aber auch das hiesige von Grabow könne er empfehlen, und als Essen etwas Besonderes, auch hiesiges, einen Hecht aus dem Uckersee, heute morgen lebend geliefert von Fischermeister Chr. Rohde, Fischerstraße 667, aus dem Fischkasten im Ravitgraben. Mit Fischen sei man hier verwöhnt, auch im Winter, wo die Fischer unterm Eise Netze herzögen. Die Fischermeister wohnen alle seit Jahrhunderten schon in der Fischerstraße, drei heißen sogar Fischer mit Namen, andere Eckert, Schwebs, Rohde, Friese, Grametke und Schaack. Der See sei über eine Meile lang und unergründlich tief. Nach dem Essen ein gemächlicher Gang durch die Steinstraße. Ecke Roßstraße ist Nr. 402, das höchstgelegene Haus der Stadt. Dort wohnt mit seiner Mutter der Buchhändler Hermann Vincent, er betreibt eine Druckerei. Unser „Wohnungsanzeiger“ erwähnt nichts von der Zeitung, dem „Uckermärkischen Courier“, der schon lange existierte. 1914 hieß er plötzlich, in Abkehr von welschen Sitten, Kurier, mit Ku. Damit war der Krieg aber nicht gewonnen, so wenig, wie mit der damaligen Umtaufe des „Hotel de Prusse“ in „Preußenhof“ - vergessen wir nicht, daß er einst schlicht Pulch's Hotel hieß und am 1. 4. 1866 vom Bahnhofswirt übernommen wurde. *Sic habent nomina fata!* Noch vor 1914 aber lebte „Onkel“ Hermann Vincent, ein kleiner, soignierter, weißhaariger Herr (mit Toupet), der ein ansehnliches Legat für eine öffentliche Warmbadeanstalt hinterließ. Der alte Courier blieb übrigens im Titelkopf erhalten, mit rundem Postillonhut, auf rasendem Pferde ventre à terre und langer Hetzpeitsche dahinjagend (nach links, also westwärts), im Hintergrund eine Art Festung. So ritt er dann wohl also anno 1945 westwärts mit

## ERINNERUNG AN PRENZLAU

der Eilmeldung, diesmal mündlich, daß die gute alte Stadt dahin sei, wie Troja und Vineta.

In Nr. 404 bei Julius Winkelsesser können wir ein Gläschen Portwein trinken. Nebenan in dem behäbigen Biedermeierhause mit Freitreppe und vorgebautem Erker wohnt Dr. med. Thümen. Weitere bekannte Namen: Nr. 411 Gymnasiallehrer Dr. Dibelius, der auch ein schönes Legat für studierende Abiturienten hinterließ, dessen sich, nach rund 50 Jahren, noch der Chronist erfreute. 419: hier wohnt der Kreisphysikus Dr. Rehfeld. 429: Gymnasiallehrer Dr. Hörich. Von diesem meldete noch nach Jahrzehnten die Schülerlegende Schauerliches: er brach einem „das Genick“. In einer Abiturientenzeitung hieß es dann auch einmal: Hör ich Hörich? Hörich hör ich! Hörich hör ich ungerne. Wir sind am Schwedter Tor und kehren um. Nicht weit vom Markt Nr. 463 Ascher Mayer, Schnittwaren und Leinwandhandlung, eine ansehnliche, sehr solide Firma, eine alte Schutzjudenfamilie, strenggläubig und rituell, wie Rabbiner Dr. Lazarus, Prinzenstraße 595 und Dr. med. Grosser, ebendort Nr. 545, als Hausarzt bekunden können. Ganz anderes ist von Nr. 465 der Steinstraße zu berichten: Hier empfiehlt sich „Salon pour la coupe des cheveux“ der Coiffeur F. Friese, der ein Lager engl. und franz. Parfümerien und Bürsten, ja auch französischer Herrenhüte und Mützen besitzt, sowie eine „Fabrication spéciale de perruques et toupets“. Dazu paßt gut, daß L. M. Lewy, Friedrichstraße 260, sein „größtes Lager in Crinolinen und wollenen Phantasie-Sachen“ anpreist. Noch ist nicht London „up to date“, sondern der „dernier cri“ de Paris oder de St. Cloud maßgebend, die schöne Eugénie gibt den Ton an, der gar bald, in guten 4 Jahren, unter gröberen Tönen untergehen sollte. Schon sehen wir im Geiste unsere 64er bei Vionville vorgehen und so schrecklich verbluten, am 16. 8. 1870.<sup>2</sup> Wenige Schritte von hier wird dann das Erinnerungsdenkmal an diesen Tag stehen und alljährlich seiner gedacht werden.

Friese verkaufte noch weiter „Nesseur und ächte Cologne“, wobei unter ersterem vielleicht ein Riechsalz oder „sal volatile“ zu verstehen ist, wie es Effi von Lindsetten, geh. von Briest, von ihrem reizenden alten buckligen Apotheker verlangte. Wir können auch einmal den Marktberg hinuntergehen zur „Grünen Apotheke“, einer der ältesten Deutschlands, Besitzer A. Witt. Noch ist er nicht einer der reichsten Leute der Stadt, noch nicht ihr großzügiger Spender und Ehrenbürger, dem zu Ehren die Mühlenstraße, in der wir jetzt bergab gehen, ihren Namen Wittstraße bekam. Oben an der Ecke das Hotel de Prusse (später Porzellan-Kossack). Nr. 538 Kaufmann Henkel, der noch nach 1900 blühte; jeder Schuljunge kannte Henkels Kohlenwagen, auf dessen Plattform ein schwarzer Spitz Brikettdiebe, wie z. B. Rika Paschen, gellend wegkläffte. Dann kommt „die Grüne“. Auch sie trägt dem „welschen“ Geschmack Rechnung mit „Pharmacie élégante“, „Capsules gelatineuses“ und „Droguen“, hinter welche letzterem sich ganz simpel das niederdeutsche „dröje“ verbarg. A. Witt machte aber - so kündet es seine Anzeige - auch recht wissenschaftliche chemische Analysen und bestimmte schon, geradezu hochmodern, mit einem Polarimeter quantitativ den Zuckergehalt bei Diabetikern. Die gab es sicher reichlich, man denke nur an die damaligen Diners oder die Anzeige von Wichmann, Königstraße 143. Notjahre, wie die Kartoffelmißernte 1847, waren fast vergessen; größere Not wird nun aber in wenigen Monaten dieses Jahres 1866 kommen. Die Soldaten aus Böhmen zurückkehrend, hatten diesmal wenig gekämpft. Und doch hatten sie Tote gehabt, auf unheimliche Art. Einen unheimlichen Gast brachten sie mit, einen weitgereisten aus den brütendheißen Uferstädten Indiens - die Cholera. Irgendwie mußte es doch wohl mit unsauberem Wasser zusammenhängen. Manche nahmen wohl noch solches aus dem See oder gar dem Mittelgraben, sonst hatte man „Plumpen“; aber aus welchem Grundwasser speisten sich diese in trauter Nähe der Hofretiraden und Senkgruben! So rieten dann die Ärzte: alles Wasser kochen! Aber nicht jeder mag ständig In- und ausländische Théés! trinken, die man auch bei A. Witt beziehen konnte. So vergrößerte dieser seine „Fabrik künstlicher Mine-

---

<sup>2</sup> Unfassbar: In dieser „unentschiedenen“ Schlacht fielen 17.007 Franzosen und 15.790 Deutsche an einem Tag.

## ERINNERUNG AN PRENZLAU

ralwasser“ und wurde durch den Verkauf ein schwerreicher Mann, dem die Stadt viel verdankte - nicht nur die reichlich ragenden Broncedenkmäler des jedem Pomp abholden Königs und des spartanisch schlichten Moltke, sondern auch neues Straßenpflaster und eine wunderschöne Gymnasialaula mit guter Orgel. –

Aber ergehen wir uns noch ein wenig zum wohlgebildeten Mittelturn hinunter. Da liegen die beiden Altersheime ehrwürdigen Namens, das „Hohe Haus“ und „Heiliger Geist“. Kürschnermeister Rothenburg wohnt Mühlenstraße Nr. 6; er ahnt noch nichts von seiner niedlichen Enkeltochter Else, welche später ein Primanerherz höher schlagen ließ. Barbier Kaprowsky - es gibt noch zwei andere dieses Namens wirkt hier schaumschlägerisch, doch ehrsam. Gelbgießer Stimming zeigt in einem Schaukasten glänzende Messinghähne und Kupferringe. Es gibt auch noch einen Kammacher Fredrich - mit drei m! Genau wie in Kellers *Seldwyla* bei der überklugen Jungfer züs Bünzli. Mühlenstraße 649 wohnt Frau verw. Amtmann Graßmann-Bündigershof. Klosterstraße 113 finden wir diesen Namen nochmals. Man denkt an Fritz Reuter: „Riek? Ne, seggen's nich riek. Aewer wohlhabend, n' beeten siehr wohlhabend.“ So sind wir denn in der Klosterstraße. Da sind an den Ecken der Kreuzstraße die beiden Pfarrhäuser, das eine heißt im „Anzeiger“: Nachmittagspredigerhaus der Marienkirche. Von der noch ziemlich neuen Bürgertöchtereschule sprachen wir schon - ein nobler klassizistischer Bau, beste Schinkelbauweise. Unansehnlich ist daneben das ehemalige Prinzenpalais, jetzt Stadtschule, wo der Schuldiener Berlin wohnt und ein Lehrer mit dem dem Gehalt entsprechenden Namen Mangelsdorf.

Von St. Marien hat es längst  $\frac{1}{2}$  2 mittags geläutet, zu Ehren der Dame Katharina von Asseburg, welche, lange vor dem Schwedenkönig, der Kirche ein Legat hinterließ, und zum Zeichen für die Honoratioren zum Mittagessen zu setzen, einer der fünf starken Mahlzeiten des damaligen Bürgertums. Beim Hinausgehen bemerken wir in der Marienkirchstraße noch die Auslage des Gelbgießermeisters Kraffel. Im Nebenhouse Nr. 123 wohnt Dr. med. Emil Jacob mit seiner Mama, der Predigerswitwe. Die breite vornehme Königstraße liegt jetzt zur Linken. 144/45 handelt C. Schulz mit Eisen, Porzellan, Tapeten, Kohlen und Galanteriewaren. Letztere gibt es nicht mehr, da die Galanterie verschwunden ist. Man hat dafür die Geschenkartikel, und Geschenke verpflichtet, während Galanterie nur erfreulich war für die Damen. 151: Kaufmann Kalbersberg, wo es auch Zigarren gibt. 152: Banquier H. Herz. In Nr. 171 kehren wir, es dämmt schon, - beim Conditior Tourbier ein, um beim angenehmen Licht der offenen Gasbrenner die „Vossische Zeitung“ und die regierungstreue „Kreuzzeitung“ zu lesen und Café zu trinken. Ach, was steht schon drin! Der Ministerpräsident macht verwegene Politik - wir erleben ein zweites Jena! - Preußen muß stark bleiben, keine Konzessionen an Österreich; Bismarck ist unser Mann! Wehe dem Steuerverweigerer Grabow und seinen demokratischen Genossen, wie dem Professor Virchow! - Unerquicklich, ein garstig Lied, politisch Lied. Denken wir lieber an etwas anderes.

Das grüne Heft erzählt auch von den Berufen. Nicht wenige Rentiers gibt es, auch Rentiéren; dagegen keinen Rentner, keinen Invaliden. Pastoren gibt es nicht, dafür Prediger und langlebige Predigerwitwen, sogar ein eigenes Predigerwitwenhaus in der Baustraße. Handschuhmacher und Pfefferküchler, sogar ein Nuntius erscheint im Verzeichnis. Letzterer kein Priester im Kardinalsrang, sondern ein Amtsbote. Viel Militär, viele Offiziere; meist Adelsnamen, doch schon mehrere bürgerliche. So wohnt Lieutenant Plage, der arme, in Kaserne I, „gebauet vor das Regiment von Wunsch“; aber wo wohnen die 1000 Mann der zwei Bataillone, die in den engen Räumen des friderizianischen Kastens nicht Platz finden? Nun, in Bürgerquartieren. Aber auch sie müssen heute abend um 9 Uhr im Bette sein, wie es das Hornsignal von Kaserne I/II befehlen wird, wenn es prächtig und gewaltig durch die Straßen

## ERINNERUNG AN PRENZLAU

schallt, streng und auch wieder wehmütig, denn es mahnt zum Abschied an Liebchens Tür.-

Die Gymnasiallehrer haben alle den Dr.-Titel. Waren sie damals so gelehrte Herren, oder die Universitäten nicht gar so streng, oder war's des Landes Brauch, sie „Herr Doktor“ anzureden, wie der „Wohnungsanzeiger“. - Mancher tat es auch? Hoffentlich gab es keine Verwech-selungen, wenn so ein aufgeregter Ehemann des Nachts Herrn Dr. Dibelius herausrief: „Mit min Fru is't nu sowiet!“ und der ihn an Dr. Thümen verweisen mußte, der sei Dr. med., er nur „phil“, was nun wiederum doppelsinnig ist, denn es kann „Philologiae“ oder „Philosophiae“ heißen. Also Buchgelehrsamkeit oder Weltweisheit, was ja dann wohl zweierlei ist. Jener besorgte Ehemann wurde von der Hebamme geschickt; eine solche steht nun nicht im Verzeichnis, aber es gab sie. Denn der staatl. geprüfte Bandagist Gustav Förster, Friedrichstraße 254, empfiehlt außer „praktischen, passenden Bandagen“ auch „alle Gegenstände für Ärzte und Hebammen“. War es die Schamhaftigkeit des Druckers, wollte er, der Herr Friese so viel französische Freiheit gönnte, nicht wenigstens *femme sage* setzen? Wir wissen es nicht. Auch bei Zahnschmerzen sind wir jetzt, also 1866, in Verlegenheit; es gibt noch nicht einmal einen Sjöberg oder Zahnarzt Bastian - vom Landvolk „Backzahn“ genannt. Wenn solche herausmußten, gab es doch wohl Hilfe. Das Barbiergeschlecht Kaprowsky, schon einmal erwähnt, bot sie. Es waren gleich drei dieses Namens, die also nicht nur schnitten, brannten, schäumten und schabten, sondern auch stemmten, zogen und rissen.

Die Namen erzählen Geschichte und Länderkunde. Da sind zunächst die wendischen der Urbevölkerung: Wallunke, Grammetke, Kanzow, Mochow u. a., dann die deutschen Einwanderer, die kamen, nachdem Martin de Stendal so anno domini 1240 die Stadt gegründet hatte: die Müller, Neumann, Döhring, Westphal; auch andere fanden Wohnung, Schutz und Nahrung: die Ascher, Mayer, Cohn, Levy, Lazarus, Pincus. Und dann kamen aus dem fernen Frankreich um 1685 ganz fremdklingende Namen, deren Träger feine Gewerbe, zartere Genüsse und gutes Benehmen mitbrachten: die Collier, Courtois, Dubois, Frommont, Geneolac, Hourtienne usw. Noch fremder und nach Pußta klingt: Boeszörmeny, der Herr Obersteuerkontrolleur! Auch der Maurergeselle Morosini, Schulzenstraße 485, wo auch Major von Cramer wohnt, kam von fern und verzehrt nun unter Preußens magerem, strengem aber schützendem Adler seine Kartoffeln mit Speckstippe.

Aber da rumpelt draußen der Omnibus vom Hotel der Prusse (Ecke Schulzen/ Mühlenstraße) vorbei, es ist Zeit zu zahlen und zu gehen. Für den Kaffee und das Gebäck - (es waren „Lucca-  
augen“, so genannt nach der berühmten Sängerin, mit der sich skandalöserweise vor einem Jahr dieser Bismarck in Gastein auf der Promenade traf und zusammen mit ihr hat photographieren lassen) - zahlen wir 5 Silbergroschen. Ja richtig, Photographen gibt es auch schon. Beim Porträtieren stützt man den Kopf gegen einen Eisenbügel, und man lehnt sich leger an einen Eichentisch mit Säulen, denn sonst verwackelt es, da die Aufnahme an 20 Sekunden dauert. Photograph Seyser wohnt unweit in Nr. 159.

Nun sitzen wir wieder im behaglich durchwärmten Coupé II. Classe, ein an der Decke schaukelndes, mit Erdöl gespeistes Lämpchen verbreitet mattes Licht und der Schaffner schließt von außen mit dem Dreikantschlüssel die Tür. Das Dampfroß trägt uns in rasender Fahrt - fast 6 preußische Meilen in der Stunde - es ist nicht der ordinaire Train, sondern der Courierzug, nach Süden. Man kommt ins Träumen - welches Jahr haben wir eigentlich? - Immer noch 1866 - oder 1914, 1918, 1933 oder gar das Jahr des Unheils 1945?-

Draußen ist es stockdunkel. Noch einen Blick in unseren Wohnungsanzeiger. Auf's Geradewohl schlagen wir ihn auf. Da wohnt Klosterstraße Nr. 26 ein Prediger mit einem schönen Namen, und der soll dann auch hier am Schluß unseres Reisetages stehen: Amen.

## Die andere Seite der Straße

„À la recherche du temps perdu.“  
Marcel Proust.

Im Eckladen oben an der Straße, die nach dem alten König heißt, lag eine Konditorei. Kam man aus der Schule, so lohnte sich hier ein kurzer Aufenthalt. Drinnen gab es große Wandspiegel, rote Plüschsofas und seltene Kuchen mit seltsamen Namen: Mohrenköpfe, Luccaagen und Napoleonschnitten. Aber das kostete Geld. Draußen bot sich kostenlos ein Seiten-Schaufenster, darin eine köstliche Torte, schwarzbraun vom Schokoladenüberguß, darauf eine weiße Marzipantaupe mit einem silbernen Ring im Schnabel. Vom Gitter des Kellerfensters kam warme Luft und aromatisch süßer Geruch aus der Backstube.

Im nächsten Laden verkaufte ein mürrischer dickköpfiger blonder Mann mit Brille Zigarren. Donnerstag nachmittags gab es dort die „Berliner Illustrierte“. Kam man Donnerstag gegen 5 Uhr aus der Schule (1/4-5 wahlfrei Französisch von Obersekunda an), so kaufte man dort für 10 Pfg. das dicke vielbegehrte Blatt. Und dann kam, in Vaters warmer Eckstube, eine gemütliche Kaffeestunde. Über der kleinen Spirituslampe bullerte die Nickelkanne, auf dem Teller lagen „Schnecken“ von Bäcker Hille, 2 Stück zu 5 Pfg., und der Roman wurde verschlungen, wenigstens die Fortsetzung (Olga Wohlbrück, Fedor von Zobeltitz oder Rudolf Stratz waren die beliebten Autoren, sie schilderten das Leben der berühmten, erfolgreichen, eleganten Leute in Berlin und den Modekurorten). - Die quadratischen Gleichungen, der peleonnesische Krieg, 30 Verse Odyssee - alles das mochte warten.

Das nächste Haus hatte eine Reihe Schaufenster, das Schönste darin waren die Andenken: Ein Bild vom See, umrahmt von einem rotlackierten Rettungsring, ein Stück Stadtpark mit Turm, bunt, auf natürlichem Holz mit natürlicher Baumrinde, oder das Landgericht, von dessen Fenster einige, vielleicht die des Büros des alten Präsidenten Herms, mit Perlmutter eingelegt, magisch glänzten. Das Geschäft gehörte dem Vater eines sehr guten Schulfreundes; man konnte dort alles für die Schule kaufen und bekam rote Hauchblätter, die sich in der warmen Hand angeatmet, zauberhaft krümmten. Aber die Verkaufsfräuleins sagten zu einem: „Na, Mäuschen?“ und das ließ sich ein Septimaner (graue Mütze, blaue Streifen) schon nicht mehr bieten.

Im Laden nebenan habe ich gestohlen. Es war auch nicht zum Aushalten. Hier hatte die Besitzerin, dick, fast wabbelig, Hulda mit Vornamen, soviel Süßigkeiten, Schokolade, Bonbons, Lakritzen, Gummipuppen, Marzipan und Waffeln aufgehäuft, daß Schaufenster und Ladentisch nicht genügten. Auch drinnen vorm Ladentisch standen Holztonnen überhoch gefüllt mit Biskuits, einer davon war schon herabgefallen, und ein kleiner Junge, eingekeilt zwischen den langen Röcken der kaufenden Damen, bückte sich und steckte das Ding schnell unter seine Kieler Bluse.

Im gleichen Hause wohnte ein Dentist. Davon zeugte ein kleines Kästchen an der Haustür. Hinter Glas waren dort mattgelblich künstliche Zähne zu sehen und ein ausgebleichen-rotes fletschendes Gebiß.

Da war auch das Hut- und Pelzgeschäft von P f ö r t l e r, der eigentlich Neumann hieß. Nur vor Weihnachten lohnte ein Blick ins Schaufenster. Da stellte der eigentliche Herr Neumann einen ausgestopften pelzigen Hund - oder war es ein kleiner Löwe? - aus, der von selbst langsam den Kopf auf- und abbewegte. Ob dies die Kauflust anregen sollte, oder war es nur eine kleine Freundlichkeit für die, die nichts kaufen, aber alles haben wollen, die Kinder?

Vom nächsten Hause, einem Textilgeschäft, ist wenig zu sagen; desto mehr von seinem Besitzer, Herrn R ö l l i g. Dieser war ein kleiner, wohlgekleideter Mann mit freundlichem Schnurrbartgesicht, ein eifriges Mitglied des Seglervereins; des

## ERINNERUNG AN PRENZLAU

zum Zeichen trug er eine weiße Kapitänsmütze und glich ein wenig dem Grafen Zeppelin. Doch hatte er sonst nichts Hochfliegendes an sich. Seine Frau, groß, hager und schlecht zu Fuß, wurde nie gesehen. Das Geschäft ging gut. Eine große Giebelanschrift am Eckhaus nahe dem Schwedertor-Turm kündete an Markttagen der Landbevölkerung in halbmeterhohen schwarzen Buchstaben: Rölligs Wolle ist die beste. Eines Nachts hatten böse Buben das „W“ quer schwarz durchgestrichen, und so konnte eine zeitlang jedermann lesen, wer die beste Frau in Prenzlau hatte.

Das Nachbarhaus straßenabwärts war lang und hatte ein hohes Ziegeldach mit Dachfenstern, die aussahen wie die schläfrigen halboffenen Augen eines Lebewesens. Unten residierte die Firma Tietz, ebenfalls Textilien, und das Gerücht ging, der große Warenhausbesitzer Hermann Tietz in Berlin habe hier einmal angefangen. An einem Wintertag gab es hier ein großes Ereignis. Die abendliche Hauptstraße war sonst recht dämmerig; die wenigen städtischen Gaslaternen gaben einen gelbgrünlichen Schein, der mehr Leuchte als Beleuchtung war. Und nun - ein Wunder! Gegen 5 Uhr nachmittags strahlten plötzlich vor den 6 Schaufenstern ebensoviele elektrische Milchglaslampen und taghell war die Nacht gelichtet; der Abendbummel für die Backfische, Primaner, Referendare und Leutnants war um eine Sensation reicher. Es begann eine neue Zeit, die elektrische, „und Ihr seid dabei gewesen“ konnte man sagen, wie Goethe nach der Schlacht bei Talmy.

Für die Kinder war die nun folgende Konditorei von N. B r i x i u s etwas sehr wichtiges. Denn für 5 Pfennige bekam man dort, je nach Gunst des Fräuleins an der Theke, eine mehr oder minder große Tüte mit Krümelkuchen, manchmal sogar mit einem Melonenrest; Melone, das war auch eine Art Kuchen. Die Konditorei war gemütlich, noch ganz im Wiener Stil mit runden Marmortischen und Rohrstühlen, eng und etwas dunkel, man saß dort beinahe auf den übrigens berühmt guten Torten. Der Name gab manchmal zu denken: N. Brixius, Nepomuk, Nathan, Nero oder Nikolaus? Es war nicht herauszukriegen. Erst später erfuhr ich, daß „Brixius“ eigentlich viel interessanter war, ein echter Name aus dem Engadin, aus der welschen, rhätoromanischen oder ladinisch sprechenden Schweiz, von woher so viele Zuckerbäcker nach Nord- und Ostdeutschland gezogen waren und mit ihrer erfreulichen Kunst prosperierten, die Josty, Sparagnapare, Plonda und so auch ein Brixius.

Der Kolonialwarenladen daneben bot manches Interessante. Er roch nach Petroleum und einem Mischmasch starker Gewürze, galt nicht als fein und eigentlich konnte man dort nur Salz kaufen und Streichhölzer, 10 Schachteln für einen Groschen. Aber Herr N e h l s mit seinem Hornkneifer und seinem langen Dachshund, welcher den ungewöhnlichen Namen „Liebig“ führte, verschenkte billige Schulhefte aus schlechtem Papier und unmöglichen engen Linien. Ja, in sehr guter Laune bekam man von ihm eine ganze gelbgestrichene Kiste mit Scharnierdeckel, aus der Pakete mit Stärke verkauft worden waren. Dies war das erste eigene Möbelstück, das ich besaß. Auf dem Deckel war eine schwarze Katze mit erhobener Pfote aufgemalt. Wenn Schopenhauer gesagt hat: „Glück ist die vorübergehende Abwesenheit des Leidens“ (oder so ähnlich) - so sage ich seitdem: Glück ist eine gelbe Holzkiste mit Vorhängeschloß und 2 Handgriffen, die man geschenkt bekommen hat, und die einem ganz allein gehört.

Ein Glücksspender war auch Herr K o r t a l l a, ein eleganter, smarterer junger Mann, der im Laden nebenan etwas völlig Neues einrichtete, ein K i n o. Damals schwankten die Bezeichnungen, man sagte Kinematographentheater, Bioskop oder Biograph, abgekürzt Bio. Kino sagte kein Mensch, Kintopp nur der Berliner. Es gab Holzbänke, die oberen mit dünnem Plüschbelag, es gab einen Kasten, groß wie ein Kleiderschrank, in welchem ein schweißüberströmter Mann die Filmkurbel drehte, und ein gedrucktes Programm mit 8 Nummern. Pathé frères und Gaumont fils lieferten die Filme: Eine Fahrt durch die Pyrenäen; Max Linder verbarg sich in einer

Tonne und entrollte auf steilen Gassen seinen Verfolgern, schwarzbärtigen französischen Polizisten; der „Mann mit den weißen Handschuhen“ verliebte sich als Hoteldieb in eine schöne



## ERINNERUNG AN PRENZLAU

Aristokratin und kam in Mordverdacht. Der 2. Teil wurde leider verboten und ich fürchte, der edle Hochstapler wurde nun doch hingerichtet oder schmachtet noch heute als Greis in neukaledonischer Strafverbannung. Herr Kortalla pflegte den gedruckten schnell vorüberhuschenden Begleittext zu vervollständigen, indem er einflocht: „Laß sie eintreten“ sagte der Graf. Oder „Aber was nützt das alles, das Schicksal nimmt seinen Lauf“. Dann sagte er, in mehr geschäftlichen Ton: „Die mit 5 bezeichneten Billets sind abgelaufen, ich bitte die Herrschaften um weiteren regen Besuch.“ Einige der Herrschaften verließen dann die halbdunkle Zauberkhöhle und standen dann augenplinkernd etwas geblendet auf der oft noch taghellen Straße, zugleich etwas verlegen, denn Kino galt noch als etwas anrühlich. Leutnants im Tennisdreß, die mit schönen Partnerinnen (persilweiße Sommerkleider mit Volants) das Institut besuchten, hatte der Regimentskommandant sagen lassen, es sei nicht standesgemäß. Aber der alte Herr Oberst dachte hierbei weniger an die helle Film-Projektionswand, als an den so charmant dunklen Zuschauerraum. Der Herr Oberst waren auch einmal Leutnant gewesen in den siebziger-achtziger Jahren.

Von der etwas düsteren, etwas muldrig-muffig riechenden Seitenstraße sei nur bemerkt, daß dort das kleine niedrige aber gut frequentierte Geschäft des Schuhmachermeisters S c h n e p e l lag. Dieser war ein ziemlich langer Mann mit Werkschürze, der einen zerstreuten Eindruck machte. Ware und Preise waren einwandfrei, aber wie stand es, wenn man beim Anprobieren einen passenden Schuh fand und nun das Paar kaufen wollte, wo war der andere Schuh? Dann öffnete Herr Schnepel die Tür zu einem Seitengelaß und da lagen Schuhe, einzeln und paarweise, bunt durcheinander bis zur Höhe eines Tisches. An der Wand hing gerahmt ein Spruch, silberpapierene Buchstaben auf schwarzem Grund:

„Üb' die Ordnung, liebe sie,  
sie erspart Dir Zeit und Müh'!“

Bei dieser Gelegenheit lernte ich, damals noch unbewußt, daß zwischen Theorie und Praxis ein Unterschied besteht. Herr Schnepel suchte übrigens lange, unverdrossen und schließlich mit Erfolg. So lernte ich zweitens, daß man entweder ordentlich sein muß, oder unverdrossen und findig; so bleibt die Welt im Gange.

Die Hauptstraße hat nun wieder eine Ecke, und damit einen Eckladen. Hier duftet es köstlich nach edlen Wohlgerüchen Arabiens, Spiegelleuchten im Gaslicht, Scheren klirren, Seife schäumt, Haare fallen zu Boden. Es ist das „erste Geschäft am Platze“. Während glatzköpfige Honoratioren zurückgelehnten Hauptes rasiert wurden und vom Meister und den Gehilfen „Herr Stadtrat“ oder „Herr Gewerbeinspektor“ tituliert werden, muß der Tertianer warten; er liest in den „Fliegenden Blättern“ und unterdrückt mühsam sein hochquellendes Lachen über einen urkomischen Bericht, in welchem eine Kleinbahn, ein Försterdackel, eine Bauersfrau und ein Landgendarm die Hauptrollen spielen. Später kommt auch er heran. Fünf Millimeter lang wird das Haar geschnitten, weil es Winter ist, im Sommer drei. Im Spiegel über dem Marmortisdi kann man verschiedene Reklameplakate entziffern; am besten war: amredolak. Zum Schluß besprüht einen der Gehilfe aus einer hellblauen birnenförmigen Flasche mit Wohlgeruch: Huij, Huij, Huij! Etwas benommen und kühlen, wenn auch duftenden Kopfes ging man nach Hause. Die rote Schülmütze mit dem silbernen Streifen saß merkwürdig locker.

Der Meister dieses Geschäfts arbeitete auch außer dem Hause, und zwar für die Damen der besten Gesellschaft, die man, vielleicht aus Angst vor dem Superlativ, ja auch die bessere nennt, obwohl sie, genau genommen, ja nur die gute ist - wenn auch nicht immer. „Damensalon“ gab es noch kaum; eine Haarkräuslerin kam ins

## ERINNERUNG AN PRENZLAU

Haus. Aber zur Frau Major und zur Frau Landrat bemühte sich in den Nachmittagsstunden vorm Kasino - oder Ressourceball Meister S c h i n k selbst. Knapp mittelgroß, gepflegtes spärliches Haupthaar (wie bei allen guten Friseuren), schlank, gewandte Bewegungen, erbsengrauer Cutaway, so stand der diskrete Figaro und machte vor dem großen Salonspiegel - dreiteilige Frisierspiegel waren noch nicht erfunden - mit Kamm, Bürste, und Brennscheren, was zu machen war, oder er half auch ein bißchen nach. Natur und Kunst ergänzten einander, und schweigsam war er gemäß dem heiklen Metier. Sein eines Auge funktionierte nicht recht, es blickte, etwas unbeteiligt, woandershin; es paßte zum Eckladen, hing aber nicht damit zusammen. Ein Geruch von Puder, Duftessenzen, verbranntem Spiritus und angekohltem Papier herrschte noch nach seinem Weggang in der „guten Stube“. Und die Frau Mama erschien etwas unheimlich, mit Ball-Lampenfieber und bis zur Unkenntlichkeit verschönert.

Prosa des Alltags herrschte im allgemeinen hinter der scheppernden Ladenklingel des Bäckers, seines Nachbarn. Brot und Semmeln sind heilige, aber doch auch nüchterne Dinge. Den Bäcker kannten nur sehr frühe Frühaufsteher oder späte Zubettgeher. Damals wurde nachts gebacken. „Morgens zwischen drei'n und vier'n“ sah man ihn vor seinem Hause auf- und abwandern, in seiner mehlbestäubten Tracht und barfüßig in Bäckerlatschen, einen großen, starken, fleißigen und damals schon kranken Mann; er wurde nicht alt.

Uralt war Nachbar S o n d h e i m e r, der Korbmachermeister, bei dem wir, wenn im Frühjahr das Soldatspielen an die Reihe kam, in seinem nach Holz und Bast angenehm herb riechenden Laden für 30 Pf. Rohrstöcke kauften, die in Säbel und Schwerter umgebogen wurden. Vater Sondheimer war klein, hatte halblange weiße Haare über einem frischen Gesicht und war emsig tätig. Alle Jahre einmal ging er, in Erinnerung an seine Wandergesellenjahre, zu Fuß die 15 Meilen bis Berlin. Aber er mochte sich dazu Zeit lassen, anders als zwei vielbewunderte Primaner, die es an einem Tage schaffen wollten, aber bei Kilometerstein 65 aufgaben, „wundgelaufen bis auf die Fußknochen“, wie das Gerücht sagte.

In dem hochherrschaftlichen Hause daneben verkaufte, wie schon eine Rieseninschrift in der Seitenwand verkündete, K a r l N i c k l a u s Eisenwaren und Haushaltsartikel. In dem langen, dunklen Laden stand an dunkler Stelle ein dunkel gestrichenes Aquarium, in welchem zwischen Pflanzen einige Goldfische kleinerer Art schwammen. Karl Nicklaus verkaufte solches nicht. Das Aquarium hatte wohl die gleiche Bedeutung, wie Pförtler-Neumanns kopfnickender Schaufensterhund. Da es aber nur sehr wenige sahen und wegen der Dunkelheit sehen konnten, war es vielleicht überhaupt nur ein Symbol, wie im Leben so manches oder alles?

Nebenan bei G l a s e r R e i n k e war es heller und wie sollte es nicht bei einem solchen Beruf? Wenn seine Ware gut geputzt war, konnte man sie überhaupt nicht sehen. Er selbst schaute auch manchmal etwas glasig aus den Augen und gehörte zu den Anliegern, die schon morgens um achte, im Sommer gar auf Pantoffeln, den kurzen Weg zu Karl Nehls vormals Bunthebarth fanden, wo man aus kleinen Gläsern sozusagen frühstückte und dabei etwas heisere Morgenreden führte.

R e i n k e hieß auch Nachbar Schlachtermeister, und lange konnte ich es nicht verstehen, daß zwei Menschen gleiche Namen hatten und nebeneinander wohnten und doch nicht verwandt waren. Beim Schlachtermeister wurde viel gekauft, es war ja noch das fleischerne Zeitalter und die Ernährungsforscher waren noch nicht so weit, aus dem notgedrungenen Vegetarismus eine gelehrt begründete patriotische Tugend zu machen. Nein, der 10pfündige Kalbsnierenbraten und der ebenso schwere vom Schwein, letzterer mit Schwarte, in Quadrate geteilt wie die Stadt Mannheim, obendrauf als Schmuck die Spicknadel mit weißen Herbstastern - das gehörte auf den Sonntagsstisch so selbstverständlich wie das Kaiserhoch zur Festrede. Reinkes

## ERINNERUNG AN PRENZLAU

Frau schob den einholenden Kindern je eine Wurstscheibe in den Mund und gab ihnen das etwas fettige Anschreibebuch zurück. Bezahlt wurde von der guten, besseren oder besten Gesellschaft nur monatlich. Vor dem Laden hing manchmal in Kopfhöhe auf einem Messinghaken ein Stuhl, mit einem weißen Tuch bedeckt und halb verhüllt, das hieß: „Frisch geschlachtet, frische Wurst und Wurstsuppe.“

Den Eckladen des Friseurs durften Frauen der vornehmen Klasse nicht betreten. Nebenan von Fleischer Reinke lag ein Geschäft, das nie ein Mann betrat. Hier regierte R o s a K i r s t e i n. Sie hatte auch mit den Köpfen zu tun, nämlich mit den unbedingt dazu gehörigen Damenhüten, und was für Hüten! Es waren Parkanlagen, Obstsortimente, Straußfederkompositionen nach Art des Trompeter von Säckingen, oder mehr für die Jugend flottgebogene Filzkappen mit einem Möwenflügel, Sinnbild frischer Beschwingtheit. Ein einziger Mann bewegte sich dort zwischen Comtoir - wo er nicht kleine Rechnungen schrieb - und Laden. Es war Herr D r u c k e r, der Mann von Rosa Kirstein, ein bedächtiger, scharfrasierter, etwas blaukinniger, elegant gekleideter Israelit, der die Branche kannte und in Paris gewesen war. So sicherte man hier die Teilnahme am dernier cri und up to date, und die Herren zahlten ärgerlich für ein Gebilde aus Filz, Kunstblumen, Federn, Fantasie und hübschem, wenn auch oft wunderlichem und immer nur für eine Saison möglichem Geschmack.

Da rollt eben aus einem nahen Torweg, von zwei Braunen gezogen, ein kleiner Omnibus, hinten auf der Plattform lehnt ein junger Mann mit goldbordierter und beschrifteter Kappe: H o t e l s c h w a r z e r A d l e r. Er fährt zum Bahnhof, zum Nachmittagszug aus Berlin, um Geschäftsreisende und Musterkoffer abzuholen. Sein Konkurrent und vis à vis, das „Hotel du Nord“, ist ihm schon voraus. Werfen wir einen Blick ins Hotel. Gleich vorne links, nahe der Theke mit dem frisch laufenden Schultheißbier ohne Zweifel ein Stammtisch; es wird viel getrunken, geraucht und gelacht.

Der Hauptsprecher ist ein spitzbärtiger, blonder Herr mit Kneifer und großer Nase, der etwas berlinert und einen guten Schluck tut. Eben lachen seine Tischgenossen, er hat, auf seine beginnende Korpulenz anspielend, aus dem Stegreif gleich zwei gereimte Zweizeiler improvisiert: „beschwerlich ist das Bücken, besonders für die Dicken“ und „Kinder, laßt ma' ick hab Asthma!“ Ja, es ist der Oberlehrer, den die Schüler und auch andere A l i nennen. Man lernte bei ihm spielend Latein, er hatte eine glänzende französische Aussprache, war hochmusikalisch und erlag dem Geiste des Alkohols und der anspruchslosen Kneipgenossen. - Der Hof des Hotels ist groß mit vielen Stallungen, berechnet für die Landkunden, die dort ausspannen. Dort spannt gerade ein kleiner, zäh gebauter „herrschaftlicher Kutscher“ eine Husarenfigur, einen großen geschlossenen Landauer mit zwei starken Braunen an. Wir kennen auch ihn, er ist Heitke vom Dominium Lichtenhain, und der Landauer gehört seinem Herrn, Herrn Amtmann von Kehlen, von uns Onkel Franz genannt. Er wird nun bald die dreieinhalb Meilen zurückfahren, durch die große Heide, über Kuhz, am Wichmannsdorfer See entlang und dann lieber nicht den Hohlweg, wo Mann und Roß und Wagen zerbrechen können wegen der halbmertertiefen Löcher und der Steine, sondern über die Weizenstoppel. Dieser Heitke, so klein er war, so stramm hielt er sich und seine Pferde, auch wenn sie der Hafer zu sehr stach; und immer ging's im Trabe. So stramm und schnell traf ihn auch ein guter Husarentod. Im frühen Sommer 1911 erschlug ihn und seine zwei Pferde der Blitz auf einer Fahrt mit dem Arbeitswagen, auch auf der Stoppel.

Aber wir haben es eilig, es ist bald sieben Uhr und die P o s t schließt. Sie liegt nebenan und ist unzweifelhaft gotisch gemeint, denn an bunt glasierten Backsteinen hat der postalische Architekt nicht gespart, audi Wimperge und Fialen angebracht, so daß im Innern zum Teil „der Kirchen ehrwürdige Nacht“ und eine Art weihevollte Stimmung entsteht, die eigentlich gar nicht zu dem nüchternen, eilig-exakten

## ERINNERUNG AN PRENZLAU

Wesen paßt, was man dort erwarten sollte. Für eine konträre Stimmung sorgen dann auch die Männer hinter dem Schalter, die grob und kurz reden, mit dem Daumen auf die Schalteraufschrift deuten, wonach man denn eigentlich am falschen Schalter steht, aber ausnahmsweise ... Vor Aufregung und in Angst, der Beamte würde sogleich sein Glasfenster zuziehen und den dunkelgrünen Vorhang ebenfalls, stammelte dann der jugendliche Postkunde seine Bestellung: 3 Postkarten zu 2 Pf. (graue Marke eingedruckt, für Stadtverkehr), 5 Invalidenmarken zu 12 Pf. (für die Mädchen Liesbeth und Berta), 5 Marken zu 10 und 10 zu 5 - oder war es umgekehrt - gleich schlug der Postmann zu, er wurde rot, seine Hände zitterten endlich war es geschafft. Aber als Entschädigung riß man vom Stehpult, das zu jedermanns Benutzung dastand, eine Menge Telegrammformulare ab, für private und nicht postgemäße Zwecke - Rache mußte sein.

Aus dem Torweg des Postgebäudes rollte nun auch ein Wagen, ein gelber, mit Paketen auf dem Kastendach hochbeladen, denn es war Festzeit. Die Pferde hatten zu ziehen; und was für Pferde! Postfuhrhalter Schönian hatte da eine besonders magere, schon fast dürre Sorte, einige davon, wie zum Hohn, auch noch gescheckt. Aber „Postgaul“ und „abgetrieben“ sind wohl synonyma, oder mindestens untrennbar, wie eine katholische Ehe. Auf Dürers Holzschnitt von der Apokalypse<sup>3</sup> sah ich auch so ein Postpferd.

Architektonisch und bedeutungsmäßig war hiermit die Sinfonie der Straße auf dieser Seite am Ende. Jetzt kamen nur noch zweigeschossige Häuser ohne Klang und Gesicht, an denen jedermann achtlos vorbeiging.

Drüben liegt die Jakobikirche.<sup>4</sup> Es ist schon dunkel, die Kirchenfenster leuchten von innen und lassen an das Fest denken, an einen Zusammenklang von Erwartung und Erfüllung, an Versöhnung und Friede auf Erden allen denen, die guten Willens sind. Drüben geht einer mit einem schwarzen Koffer, der kommt vom Bahnhof. Es ist ein Soldat, wohl ein Urlauber in grauem Wintermantel. Ein nicht sehr großer, eher schon ein recht kleiner Soldat - na ja, ein Kadett, trägt ja gelbe Tressen am Kragen. Was der sich wohl freut, besonders aufs gute Essen zu Hause. Jetzt, direkt vorm Eingang der Kirche, wechselt er den Koffer in die andere weiß behandschuhte Hand und räuspert sich - ja, das ist er ja doch! „Otto, Otto!“ so rufe ich<sup>5</sup> –

Aber da zieht ein dichter und immer dichter werdender Nebel daher und verbirgt alles, den Kadetten, die Kirche, die ganze Straße; aus dem Nebel wird Qualm und Rauch, der sich von innen gelb- und rotflammend erhellt, es riecht durchdringend nach Brand und Feuersbrunst; es kracht von brechendem Holz und donnert von stürzendem Mauerwerk; aber das dauert nicht lange, es wird Tag, es ist die gleiche Straße, aber ich sehe nur zwei Menschen, in unbekanntem mißfarbenen Uniformen mit Klappenmützen, die in einer fremden, etwas dumpf tönenden weichen Sprache miteinander reden, und statt der Häuser sind da nur niedrige abbröckelnde Ziegelmauern - aber auch dies Bild ändert sich, es wird klein, fern und undeutlich und verschwindet, denn es ist nur ein Trug und eine höllische Vision aus der Offenbarung St. Johannis.

Das Andere aber, das gewesen ist, das bleibt immer, zu unseren Lebzeiten, und kann uns nicht genommen werden, von keiner Macht und keiner Zeit, und darum wollen wir nicht trauern; und wenn dann schon einmal eine Träne fällt, so soll es in fröhlicher Wehmut sein. So eine Träne mag denn sein wie die große silberne Glaskugel<sup>6</sup> in Urgroßvaters Garten, in der sich eine heitere und liebevoll gepflegte Umwelt verkleinert und auch ein wenig verbogen und daher heiter stimmend widerspiegelte.

(1956, erschienen 1960 in Kiel)

---

<sup>3</sup> „ein fahles Pferd. Und der darauf saß; des Name hieß Tod, und die Hölle folgte ihm nach“. Offb. 6,8

<sup>4</sup> Siehe Postkarte „Friedrichstrasse mit Jakobikirche“

<sup>5</sup> Der Bruder Otto Praetorius, der gleich zu Beginn des 1. Weltkrieges am 30.9.1914 in Frankreich fiel.

<sup>6</sup> "Lichtkugeln" nannte sie der Florentiner Geistliche Rat Antonio Neri um das Jahr 1612.